

Anne Hagenmeyer Der Spucknapf – Eine Kulturgeschichte des Spuckens

Das Ehinger Heimatmuseum verzeichnet einen Neuzugang. In der «Bürgerlichen Stube» steht ein gefällig aussehendes Kleinmöbel, bestehend aus einem Gefäß und einem etwa einen Meter langen Holzrücken. Eine Schnur verbindet das Gefäß mit dem Rücken. Zieht man an der Schnur, öffnet sich ein Deckel. Es ist ein Spucknapf. In den Rücken sind Schnitzereien eingearbeitet, Jugendstil-Ranken, die auf eine Entstehung um die Wende zum 20. Jahrhundert schließen lassen.

Heute scheint so ein Kästchen ein Kuriosum zu sein; früher war es vor allem in Amtsräumen häufig zu sehen. Es steht für einen erstaunlichen Wandel in unseren Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit und von höflichem Verhalten.

Museumsvorstand Ulrich Köpf blättert gern in Auktionskatalogen, auf der Suche nach Gegenständen, die einen Bezug zu Ehingen haben: Gemälde, Urkunden, Briefe. Dieses Frühjahr stolperte er im Katalog des «Auktionshauses Kempten» über das Angebot eines Spucknapfs und ersteigerte ihn für 50 Euro. Außer ihm interessierte sich niemand für den Napf. Ein Spucknapf, so Köpf, gehörte zur bürgerlichen Stube des ausgehenden 19. Jahrhunderts. *In der Dienstwohnung in Suppingen, die mein Vater 1934 als Lehrer zugewiesen bekam und in der ich groß wurde, sah ich auf dem Parkett eine hässliche fleckige Stelle; ich hörte meine Eltern immer wieder sagen: «Doo isch dr Schpucknapf vom Mayer g'schtanda.»* Ulrich Köpf weiß, dass noch bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts meist emaillierte Blechschalen mit der selben Funktion in vielen Amtsstuben standen. *Nicht auf den Boden spucken* stand auf einem Schildchen im Hüttener Bahnhof, und in Zügen wurde das Spucken gleich dreisprachig verboten: auf Deutsch, Italienisch und auf Französisch.

*Die Entdeckung des Tb-Bazillus
ändert das Spuck-Verhalten*

Verbote wie das in den Eisenbahnzügen hatten um die Jahrhundertwende einen triftigen Grund: Seit kurzem wussten die Menschen, dass Lungentuberkulose auf dem Umweg über die «Tröpfcheninfektion», über Speichel, übertragen wird. Verglichen mit heute starben vor hundert Jahren viele Menschen an der gefürchteten «Tb». Das wilde Spucken sollte eingeschränkt und auf das Spucken in Näpfe begrenzt werden.



Dieser nunmehr historische Spucknapf aus der Zeit um 1900, wie die Jugendstilranken belegen, gehört dem Heimatmuseum in Ehingen an der Donau.

1899 hatte Robert Koch das Tuberkel-Bakterium (*Mycobacterium tuberculosis*) im Auswurf der Kranken, dem so genannten Sputum, entdeckt. Noch im selben Jahr begann das kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin mit einer Aufklärungs- und Verbotskampagne. Spucknapfe wurden aufgestellt, und es wurde verboten, irgendwohin, vor allem auf die Böden von öffentlichen Gebäuden, zu spucken. Es bildeten sich Vereine, die über die Gefahr des unkontrollierten Spuckens informierten, Vortragsabende veranstalteten, Plakate und Bildtafeln aufhängten.

Der Ehinger Arzt Dr. Wilfent Dalicho erinnert sich daran, dass er während seiner Ausbildung im Krankenhaus Spucknapfe leeren musste. Er weist uns auf das *Handbuch der Therapie der Erkrankungen der Atmungsorgane* von F. Penzoldt aus dem Jahre 1910 hin; da ist nachzulesen, dass der Auswurf von «Lungentuberkulösen» vor allem dann gefährlich ist, wenn er, auf den Boden gespuckt, trocknet und dann «verstäubt». Penzoldt empfiehlt, die zu seiner Zeit üblichen, mit Holzspänen gefüllten Holzkästen durch wassergefüllte Porzellangefäße auszutau-

schen, da diese besser zu reinigen seien. Ulrich Köpf vermutet, dass sich in dem neu erworbenen Spucknapf ein Emailleinsatz befand.

In den damals weit häufigeren Lungensanatorien wurden den Kranken Spuckfläschchen gereicht, die sie ständig mit sich führen mussten. «Davoser Sputex» hießen sie, der «Blaue Heinrich» war aus gefärbtem Glas gefertigt. Der Schweizer Kurort Davos wurde zu einem Zentrum für Lungenkranke, die es sich leisten konnten. *Wer sich noch mehr leisten konnte, kurierte sich in Ägypten*, erzählt Dr. Dalicho und erwähnt einen prominenten Tb-Kranken, den habsburgischen Thronfolger Franz Ferdinand, der gerade von einer Tb genesen, 1914 in Sarajevo ermordet wurde. Die Angst vor dem langen Siechtum einer Tb-Erkrankung war damals groß: Auf der Straße achtete man darauf, nicht auf einen Auswurf, ein «Davoser Edelweiß», zu treten.

*Der schwäbische Arzt Michel Buck
und die Mauserung der inneren Organe*

Bis zur Entdeckung von Robert Koch sah man Auswurf als ungefährlich an. 1865 verfasste der Ehinger Arzt und Heimatdichter Dr. Michael Buck ein Büchlein mit dem Titel *Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben*. Da heißt es: *Alle inneren Organe müssen sich reinigen oder mausern. Vor allem aber die Lunge (Lunka). Wirft ein Zehrer kräftig aus, so tröstet er sich damit, dass sich die Lunge abreinige. Zehrer bedeutet damals Mensch mit einer zehrenden Krankheit, das heißt: mit einem langen Siechtum. Buck zitiert einen Erkrankten teils schwäbisch, teils schriftdeutsch: Jetzt schuib i gau a frische Lunka. Denn es sieht kein Doktor hinein und essen mag ich wie ein Holzmacher, ich bin nicht krank, ich bin nur so müd und hab den Malefizhusten und nachts kann ich nicht recht schlafen. Schwitzen thu' ich alle Nacht wie 'ne Sau, das thut aber nichts, wenn nur erst einmal der Unrath fort ist, dann bin ich gleich wieder ein Kerl wie Bur. Die Verschleimung will sich halt nicht geben – i' muss halt gao no a bitzle Lunkakraut braucha, wiewohl i' koi Zehrer be, wie d'Leit äll moinet, aber schaden thut's nichts.*

Ausspucken galt früher als weniger gefährlich, zumal Speichel Wunden heilt, Warzen verschwinden lässt und Augenbrennen lindert, so der berühmte altgriechische Arzt Hippokrates. Wir wissen heute, dass Speichel Enzyme, Hormone, Proteine und Antikörper enthält. Mit Ausspucken ließ sich der Teufel vertreiben: Einmal kräftig Spucken und «Teufel» rufen – das half. Aus dem Akt des Spuckens wurde das lautmalersche Pfui, «Pfui Teufel!». Ironischerweise meinen wir heute nicht den Teufel damit, sondern das Spucken selbst.

*Ausspucken wird schon unfein,
bevor der TB-Erreger entdeckt wurde*

Der Sozialwissenschaftler Norbert Elias skizziert in seinem berühmten Werk *Über den Prozess der Zivilisation* mit dem Untertitel *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes* (1968) einen Wandel der Benimm-Vorschriften in Sachen Auswurf. In einem mittelalterlichen *Tischzucht*-Buch wird nur untersagt, direkt auf den Esstisch zu spucken, auf den Boden – das war o.k. Erasmus von Rotterdam erwähnt im Jahr 1530 ein Taschentuch als Möglichkeit, den Auswurf aufzufangen. 1630 schreibt Antoine de Courtin: *Ehemals war es erlaubt, vor Personen von Stand auf die Erde zu spucken; es genügte, den Fuß darüber zu setzen, heute ist das eine Indezenz*. 1714 empfahlen die *Regeln des Guten Benehmens und der christlichen Zivilisation* von De la Salle: *Spucke so wenig sichtbar als möglich, und sieh, dass du weder andre Menschen noch ihre Kleidung beschmutzt*. Heute kämen wir wohl überhaupt nicht darauf, ein solches Verbot ausdrücklich zu erwähnen. 1859 wird das Spucken dann als *widerliche Gewohnheit* beschrieben und das Aufstellen eines Spucknapfs im Haus gefordert. 1910 bezeichnet Augustin Cabanes den Spucknapf als ein *unmodernes Möbelstück aus der Zeit der Bacillophobie*. Die Entdeckung des Tuberkel-Bazillus lieferte eine medizinische Begründung für ein Verbot des Ausspuckens. Aber Spucknapfe hielten sich noch über lange Zeit in Ämtern und Schulräumen, obwohl sie nicht mehr benutzt wurden. Sie standen nur da als Zeichen für das, was man nicht tun sollte, Kulturhistoriker sprechen da von «Verbotsmöbel».

Die Ablehnung des Ausspuckens infolge der Entdeckung des Tb-Erregers wiederholt sich inzwischen in Ostasien im Gefolge der Lungenkrankheit SARS. Spucken auf den Boden kostet heute in Peking fünfzig Yuan (fünf Euro).

LITERATUR

1. Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation*, Frankfurt 1968, S. 300ff.
2. Penzoldt, F.: *Handbuch der Therapie*, Band III, Jena 1910, S. 190f.
3. *Das große Sterben – Seuchen machen Geschichte*, 1995, Deutsches Hygieneinstitut
4. Mann, Thomas: *Der Zauberberg*, Berlin, 1924
5. «Kursbuch Gesundheit», Neuausgabe, Köln 1990
6. Brockhaus *Konversationslexikon*, Band 15, Leipzig 1898
7. «Bitte nicht auf den Boden spucken» – Internetauszug aus einem Artikel der Neuen Zürcher Zeitung vom 25. Mai 2003
8. Buck, Michel: *Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben*, Ravensburg 1865, Reprint, S. 20